

**www.e-rara.ch**

## **Geschichten und Skizzen aus der Heimath**

**Seidel, Heinrich**

**Leipzig, 1885**

**Zentralbibliothek Zürich**

Shelf Mark: 42.835

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-74533>

Der unbekannte Garten. 1874.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



## DER UNBEKANNTE GARTEN.

1874.

Ich bin ein Schriftsteller, Manche schelten mich gar einen Poeten, und obgleich Neigung und freie Wahl mich dazu bestimmten, bin ich doch mit dem bekannten und berühmten Staatsmann der Meinung, dass ich meinen Beruf verfehlt habe. Ich bin nämlich mit einer ausgesprochenen Begabung von Renten zu leben auf die Welt gekommen, ohne dass die allgütige Natur ihre Freundlichkeit soweit ausgedehnt hätte, mir die nothwendigste Bedingung dazu, nämlich die Renten zu gewähren. Meine hervorragende Befähigung zu diesem Fache ist ausser allem Zweifel. War ich nicht von Kind auf an mit der Neigung behaftet, auf dem Rücken im Grase zu liegen und in

den blauen Himmel zu sehen? Hatte ich nicht stets eine unüberwindliche Vorliebe dafür, gerade das zu treiben und zu thun, was die vernünftigen Leute als überaus thöricht und unnütz erkannt und dahingestellt haben? Gelang es mir nicht stets besser und war mir natürlicher auszugeben als einzunehmen? Die Hauptbedingung jedoch, das Talent zum Nichtsthun ist in mir so stark, dass es als ein Verlust für die Menschheit bezeichnet werden darf, dass eine so ausgesprochene Begabung nutzlos zu Grunde gehen muss. Den gewundenen Pfad des Lebens hinzuschlendern, ins Blaue nach den Lerchen zu sehen und auf der Wiese nach den spielenden Schmetterlingen, am Bache zu sitzen und dem ruhlosen Glitzerspiel der Wellen zuzuschauen, im Wald zu liegen und dem Athemzug der schlummernden Einsamkeit zu lauschen, den Strom hinab zu fahren mit fröhlichen Gesellen beim Klange der Becher und Lieder, und von alledem, wenn es das Herz erfüllt, selber ein Lied zu singen, das wäre

mir ein Genügen gewesen. Es ist nun allerdings ganz anders geworden und muss auch ertragen werden, und wenn man sieht, wie manches Stück herzhafter Arbeit von mir in die Welt schon hingestellt ist, so mag man daraus erkennen, dass Noth und Liebe gar tüchtige Lehrmeister sind, die auch den spröden Stoff tapfer heranzubilden wissen.

Aber der Pudel mag noch so musterhaft auf zwei Beinen gehen gelernt haben, er fällt doch immer wieder auf seine natürlichen Viere, und so geschieht es auch mir, dass ich von Zeit zu Zeit in ein moralisches Quadrupedenthum zurücksinke, um neue Kräfte zu suchen für die unnatürliche Gangart, welche die grosse Welt- und Menschenbändigerin, die Noth, von mir verlangt. Vor Allem befällt mich dieses Bedürfniss im Sommer, und ich weiss einen Ort, wo mir in vollem Masse Gelegenheit gegeben ist, ihm Rechnung zu tragen. Es ist das Gut meines Schwagers, welchen ich zu diesem Zweck in jedem Sommer getreulich aufsuche.

Wer die Gegend kennt, in welcher dieses Gut gelegen ist, wird kaum die Anziehungskraft begreifen, welche sie auf mich ausübt. Einförmige dürftige Kornfelder, eingerahmt von dunklen Kiefernwäldern, abwechselnd mit Haidestrecken, aus welchen zuweilen mit weissem Schimmer ein nackter Sandhügel hervorragt, Moorwiesen mit hartem wehenden Gras, umgeben von Birken, Weiden und wucherndem Brombeergestrüpp, und als einzige Oase der Anmuth ein grünes Wiesenthal, durch welches in launischen Bögen ein schimmernder Bach einhergeht, der sein Wasser einem hochumuferten Landsee zuführt, das ist Alles was sich dort findet. Aber ich habe von jeher einen ausgesprochenen Sinn für das Dürftige gehabt und vermag mich wohl zu erfreuen an dem schimmernden Spiel der Wolken, dem eintönigen röthlichen Haide-  
meer, dem Summern der Bienen, dem Flatterspiel der kleinen blauen Schmetterlinge, dem melancholischen Lullen der

Haidelerchen und dem einsamen Schrei eines Vogels aus fernem Moorgrund.

Die Schönheit der Natur ist überall, man muss sie nur zu finden verstehn. Die Haide ist ein Mädchen in braunem Bettlergewande, an der die Welt achtlos vorüberstreitet, nur wer sie näher anschaut, sieht aus dem zerrissenen Lumpengewand die feinen Glieder hervorschimmern, ihn trifft aus dem sonnverbrannten Gesicht der träumerische Blick der dunklen Augen, die voll schüchterner Schönheit sind.

Es war im vorigen Sommer an einem Julinachmittage, als ich an dem Punkte, wo der Bach in den See ausmündet, in einem Kahne sass und zu angeln vorgab. Die Sonnengluth, in welcher die Welt gebannt lag, hatte im Hause Alles in süßen Nachmittagsschlummer versenkt; das ist sonst die Zeit, in welcher ich es liebe einsam umherzuschlendern, oder in der Sonne zu liegen und das schwirrende Treiben der Sommerinsekten zu beobachten. Heut hatte ich eine andere Form des Müsigganges

gewählt, ich angelte. Um den Mund des alten Hofarbeiters Balow, eines jener mechanischen Talente, wie man sie auf jedem Landgute findet, von dem das Dorf den Glauben hegte, dass er Alles machen könne, was er wolle, zuckte stets ein ironisches Lächeln, wenn er mich mit der Angelruthe ausgehen sah, denn er war ein Meister in all diesen kleinen Sportangelegenheiten, während bei mir notorisch alle diese Versuche ohne das geringste praktische Resultat blieben, denn mit Ausnahme einiger unerfahrener jugendlicher Weissfische, denen ich sofort wieder die Freiheit zu schenken pflegte, war noch kein einziger Bewohner der feuchten Tiefe durch die mangelhafte Ueberredungskraft meines wenig kunstgerechten Köders bewogen worden, sein heimatliches Element zu verlassen.

Ich sass und angelte. Der Korkschwimmer glitt unablässig die Strömung hinab und ward ebenso unablässig oberhalb wieder eingeworfen. Zuweilen zupften kleine raubgierige Stichlinge daran, sonst blieb

Alles ruhig. Wo der See nicht mehr von der sanften Strömung des Baches leise bewegt ward, lag er glatt und still in der Sonne da, nur zuweilen durch langsam verschwimmende Kreisbildungen unterbrochen, wo ein Fisch sich plätschernd empor-schnellte. An dem Bug meines Kahnes wurden mit leisem Gurgeln kleine Wellchen laut und brachten in das Schilf ein flüstern-des Regen und Rascheln. Gegenüber auf dem kahlen sandigen Abhang lag die Gluth der Mittagssonne, und ferner hinter dem dunklen Tannensaum bauten sich gewaltige weisse Wolken zu einem schimmernden Gebirge auf.

Das unablässige Vorüberströmen des Wassers, das leise Wiegen des Kahnes, und die brennende Gluth des Mittags machten mich schläfrig. Anfangs hielten mich noch die Mücken wach, welche mit leise singenden Flügeln um mich geschäftig waren, dann vergass ich endlich, die Angel wieder einzuwerfen, vor meinen schläfrigen Augen tanzten die blauen Wasserlibellen über

die Fluth hin, und endlich neigte sich mein Kopf auf den Bord des Kahnes, und ich entschlief.

Wie lange ich geschlafen habe, weiss ich nicht, allein es weckte mich schliesslich ein scharrendes Rauschen zu beiden Seiten meines Kahnes. Ich schaute mich verwundert um, denn ich befand mich in einer Gegend des Seeufers, welche mir vollkommen unbekannt war. Der Kahn, welchen ich nicht besonders befestigt, sondern nur gegen einen Pfahl gelegt hatte, welcher in der Mündung des Baches stand, musste mit mir davongetrieben sein, und jetzt hatte er sich im Rohre festgefahren; der starke Zweig einer Weide ragte vom Ufer aus über mich hin. Der See kam mir weit grösser vor, als er mir je erschienen war, und während ich mich noch so umschaute, kam vom gegenüber liegenden Walde ein grosser fremdartiger Vogel geflogen und zog mit gewaltigem Flügelschlag über mein Haupt an das diesseitige Ufer. Im Nachschauen bemerkte ich etwas, das mich be-

wog mit Hülfe des überhangenden Weidenzweiges den Kahn zu verlassen und an's Land zu steigen.

Der See hatte nur ein schmales Vorland, dann kam ein kleiner, steil abfallender Abhang und oberhalb desselben erblickte ich eine mächtige Mauer, über deren Rand allerlei fremdartige Baumwipfel in die blaue Sommerluft emporstanden. Niemals auf meinen weitausgedehnten Streifereien hatte ich nur eine Spur von dergleichen sonst bemerkt. Ich musste mit meinem Kahn um die ferne vorspringende Waldecke getrieben sein, welche man von der Bachmündung aus liegen sehen konnte, nach dieser Seite hin war ich nie gekommen. „Merkwürdig,“ dachte ich, „es scheint ein Park dahinter zu liegen“.

Ich erstieg den Abhang und sah mir die Mauer an. Sie war glatt und einfach aus grossen behauenen Quadern hergestellt, von der Höhe hingen Rankgewächse mit glänzenden Blättern hernieder und zuweilen war auf der verwitterten Mauerkrone ein

unbekanntes Gewächs aufgeschossen, das leuchtend rothe Blumen zur Schau trug. Zwischen den Fugen der Steine hatten sich zierliche Pflanzen eingenistet und hingen mit unzähligen kleinen blauen Blüten hervor.

„Es muss doch einen Eingang geben,“ dachte ich, und als ich mich darnach umsah, bemerkte ich in einiger Entfernung einen vorspringenden Pfeiler, der ein Thor zu markiren schien.

Beim Näherkommen schimmerte und blitzte es goldig im Sonnenschein und dann stand ich vor einem grossen vergoldeten Thor in durchbrochener Arbeit, die aus dem anmuthigsten Rankenwerk der Welt gebildet ward. Pflanzen- und Thiergestaltung, in phantastischem Spiel auseinander hervorwachsend und ineinander sich verschlingend, bildeten ein reizendes Gewirr, das dennoch vom Geiste der Schönheit beherrscht sich zum anmuthigen Ganzen fügte. Mit halbem Leibe ragten aus Blumenkelchen zierliche Gestalten hervor, schlanke

Drachenbildungen hatten sich um die gebogenen Ranken geringelt und züngelten unter dem Blätterwerk listig heraus und wenn der Schimmer des Sonnenlichtes und der Schatten leichtbewegter Baumblätter auf dem Ganzen spielte, schienen die goldenen Augen zu funkeln und die lieblichen Gestalten sich leise wiegend zu regen.

Ich hätte wohl noch lange gestanden und mir das schöne Thor betrachtet, wenn nicht meine Augen durch das Gitterwerk auf noch grössere Pracht und Herrlichkeit gefallen wären. Ein Garten lag dahinter, wie ich nie gesehen, mit Bäumen in tropischer Kraft emporgeschossen, und Blumen von sonnenhafter Schönheit. Weiterhin ein Teich mit blauem Wasser, bedeckt mit stillen Lotosblumen, zwischen welchen Schwäne einerschwammen; fern hinter Baumwipfeln stiegen schimmernde Kuppeln und Thürme eines märchenhaften Wunderbaues in die Luft. Als ich, um besser sehen zu können, mich vorbeugte und meine Hand an das Thor legte, geschah

auf einmal ein schwirrender Ton, wie das Klingen einer Saite, und langsam und geräuschlos thaten sich die beiden Thorflügel von einander und liessen mich eintreten.

Ein kühler Hauch umfing mich, als ich das Thor hinter mir hatte. Die Sonne strahlte mit demselben Glanze vom wolkenlosen Himmel wie draussen, allein nichts von dem glühenden Brande war hier zu spüren. Weiche von leichtem Duft getränkte Lüfte umspielten meine Wangen, als ich weiter schritt und aus den Wipfeln der Bäume kam, bald nah bald in der Ferne verhallend, das melodische Rufen unbekannter Vogelstimmen. Von stillem Gleichmaass und ruhiger Schönheit umfungen war Alles in diesem Garten.

Ich schritt weiter und weiter, und merkte es kaum, denn immer neue Herrlichkeiten thaten sich vor meinen Blicken auf. Bald war dort ein Baum, der auf einer weiten Rasenfläche in einsamer Farbenpracht blühte, bald ein dunkler Weiher,

umsäumt von hohen schweigenden Baumriesen, bald eine blumenbedeckte, von farbenbunten Schmetterlingen umspielte Waldblösse. Zuweilen that sich eine Fernsicht auf mit Busch- und Baumwerk und blauen Gewässern, in denen blühende Inseln lagen, zuweilen führten Brücken, welche die Natur selber aus bemoosten Felstrümmern gebildet zu haben schien, über gewundene Canäle, deren Wasserfläche sich in die grüne Dämmerung der überhängenden sonndurchschienenen Baumwipfel verlor. Und immer wieder, bei jeder neuen Ansicht sich strahlender und gewaltiger ausbreitend, stieg der wunderbare Kuppelbau vor mir empor, dem ich meine Schritte zulenkte. Nirgends bemerkte ich auch nur eine Spur von der Anwesenheit eines Menschen; es schien, als sei Alles aus der Kraft der Natur hervorgewachsen als herrliche Schönheitsoffenbarung.

Endlich trat ich auf einen weiten freien Platz hinaus, und vor mir lag im Schimmer der Farben und im Glanze des Goldes,

fast übermächtig emporsteigend und fast unabsehbar in die Breite hingelagert, das herrlichste Bauwerk, das ich je geschaut. Ich schritt auf den mächtigen Eingang zu, hinter dem die Kuppel sich wölbte, und trat ein. Eine feierliche, von schlanken Säulen getragene Vorhalle, in deren Hintergrunde ich einen Vorhang erblickte, nahm mich auf. Ich stand eine Weile zögernd davor. Ein sanftes melodisches Klingen war hinter ihm vernehmlich, wie wenn der säuselnde Frühlingswind eine Aeolsharfe streift. Endlich schlug ich den Vorhang zurück und ein ehrfurchtsvoller Schauer befiel mich vor der gewaltigen Grösse des Anblickes, der sich mir darbot. Ich stand in einem ungeheuren Kuppelsaal, der von oben her mit einem gedämpften gleichmässigen Lichte erfüllt war. Zwischen den mächtigen, von polirtem Granit gebildeten Pfeilern, welche die Kuppel trugen, hingen in herrlichen Falten köstliche Vorhänge hernieder, und der Fussboden bestand aus geschliffenem Marmor.

Es war nichts in dem ganzen Raume vorhanden, als in der Mitte ein goldgetriebener Altar, auf welchem eine schöne ruhige Flamme brannte. Neben dem Altar sass auf einem Elfenbeinstuhl eine weibliche Gestalt. Sie stand auf und trat einen Schritt vor. Es floss ein weisses köstliches Gewand an ihr hernieder, und langes aufgelöstes Goldhaar umgab sie wie ein himmlischer Glanz. Von Ehrfurcht und Schauer erfüllt, wagte ich nicht zu sprechen und es war eine Weile still in dem mächtigen Raume; nur das leise melodische Klingen, das von selber in der Luft zu entstehen und zu vergehen schien, war vernehmlich.

„Wer bist Du, Fremdling?“ sprach sie dann, „was führt Dich her in den Garten der Poesie?“

„Ja, Du bist es!“ rief ich, „so habe ich Dich geschaut in meinen Träumen, heil mir, dass es mir vergönnt ist, Dein Antlitz zu schauen!“

Sie blickte mit strenger Erhabenheit mich an: „Nur Wenigen ist es vergönnt, zu wandeln in meinem Garten, und sie stehn leuchtend da unter ihrem Geschlecht; wer bist Du, o Sterblicher, dass Du es wagen darfst, so Grosses zu verlangen?“

„Ich weiss es wohl!“ rief ich aus, „nicht brennt auf meiner Stirn die heilige Flamme des Genius, nicht bin ich berufen, erfüllt von Deinem Segen, voranzuleuchten der Menschheit! Und dennoch wage ich es, sehnd die Arme nach Dir auszustrecken, denn oft hat mich umweht der Hauch Deines Geistes, und ich habe Dir nachgestrebt mit der ganzen Kraft meines Herzens. Nicht im Donnergewölk bist Du mir erschienen, nicht im wilden Sturmgewühl der Leidenschaften, mit der Strahlenkrone auf dem Haupte, aber in der stillen Schönheit der Natur und in den sanften Regungen des Gemüthes habe ich Dich gesucht und in stummer Inbrunst geküsst den Saum deines Gewandes. Und wie ich Dir nachgestrebt habe mit sehndem

Herzen all die Zeit meines Lebens, so will ich auch hier vor Dir niederknien und beide Arme nach Dir ausbreiten und Dich anflehn, dass Du einen Hauch Deines Segens auch auf meine Stirn niedersenkest!“

Sie sah mit einem Blick voll milden Ernstes auf mich hernieder: „Ich weiss es wohl,“ sagte sie, „nur Wenige wandeln im Licht und Viele mühen sich im Schatten. Und wie sie sich auch mühen, sie erringen es nimmer, denn es ist ein freies Geschenk der Gottheit und dem Auserwählten schimmert schon in der Wiege der Glanz des Himmlischen um das Haupt.“

„Es giebt nur eine Sonne, es giebt nur einen Mond,“ sagte ich, „doch mit unzähligen bescheidneren Flammen leuchten die Sterne. Gewaltig und herrlich ist der Eichbaum, wenn der Sturm durch seine Wipfel saust ohne ihn zu beugen, aber darf man darum die kleine Blume verachten, welche zu seinen Füßen blüht?“

Noch immer schaute das schöne Antlitz auf mich herab, doch nicht mehr so ernst, und ein mildes Lächeln verklärte die Züge. Dann erhob sie langsam, wie segnend, die schimmernd schönen Hände über mein Haupt, und dann neigte sie das leuchtende Angesicht gegen meine Stirn, so dass ich in süßem Schauer der Berührung ihres Kusses entgegenbebte. Schon streifte mich der sanfte Hauch ihres Mundes, als sie plötzlich wie von einer fremden Hand zurückgezogen ward, und mich eine unbekannte Kraft vom Boden emporriss. Eine mächtige, drohende Greisengestalt in einem weiten Talar, bis an den Gürtel umwallt von einem grauen Bart, stand mir gegenüber. Mit einem Blick voll unendlicher Strenge und Erhabenheit schaute er mich an.

„Eitler Menschensohn!“ rief er, und seine Stimme tönte gewaltig in der hohen Halle, „wer hat Dir erlaubt, Dich einzudrängen, wo nur die Geweihten wandeln dürfen? Glaubst Du durch Bitten und

Flehen zu erlangen, was keine Macht zu erringen im Stande ist? Hinweg von hier! Schafft ihn hinaus!“

Auf das letzte Wort des Alten stürzten vier feuerfarb gekleidete Mohren, welche unterwürfig im Hintergrunde gelauert hatten, eilfertig auf mich zu, ergriffen mich an Armen und Beinen und liefen mit mir in rasender Geschwindigkeit aus der Halle und durch den Garten davon. In buntem Fluge glitt noch einmal die ganze Schönheit des Gartens an mir vorbei. Ich strebte hastig, mich zu befreien, allein eisenfest hielten die Mohren mich umklammert, und ihre schwarzen Gesichter mit den weissen Zähnen grinnten höhnisch auf mich hernieder. An der Mauer angelangt, liefen sie eine steinerne Treppe mit mir hinauf, schwangen mich eine Zeit lang gewaltig hin und her, und dann, unter ihrem teuflischen Jubelgeschrei, flog ich in weitem Bogen in den See hinaus.

Als ich mich wieder aus dem Wasser hervorgearbeitet hatte, fand ich meinen

Kahn neben mir, dessen Bord ich sofort ergriff und mich hineinschwang. Ich rieb mir das Wasser aus den Augen und sah mich verwundert um. Der Kahn war ganz nahe an der Mündung des Baches, wo er zu Anfang gelegen hatte, in das Schilf getrieben, von einer Mauer war nichts zu erblicken und auf dem Abhang stand gelbes schwer reifes Korn empor. Da ich nun doch einmal nass war, watete ich an's Land und kletterte den Abhang hinauf. Es war nichts zu sehen, als ein mit Blumen durchwirktes Kornfeld, über welchem einige Schmetterlinge in der glühenden Sonne einerschwankten. In einiger Entfernung ragte ein kleiner mit Buschwerk bewachsener Hügel daraus hervor. Die Grillen zirpten eintönig, die Libellen standen mit schimmernden Flügeln in der Luft und schossen dann pfeilschnell vorüber, und in der Ferne schlug eine Uhr langsam Vier. Ich ruderte meinen Kahn an seinen Ort und kehrte dann triefend und nachdenklich in das Haus zurück.

Noch oft umfuhr ich in späterer Zeit  
suchend das ganze Ufer des Sees, aber  
den wunderbaren Garten fand ich niemals  
wieder.





DRUCK VON W. DRUGULIN IN LEIPZIG.